

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 23.

Samstag den 20. März.

1847.

Eine einfache Geschichte aus dem Gesellschaftsleben der Engländer.

(Fortsetzung.)

Die Modistin stand sprachlos, rieb sich die Stirne und schien zu rechnen. Da näherte sich ein junges Mädchen, das bis jetzt in einer Ecke emsig genäht, ein Mädchen, hübsch gewachsen, aber Kummer im bleichen Gesichte, und die Augen ohne Glanz, wie vom Weinen roth. Während sie mit der Gebieterin leise redete, faltete sie die Hände. Dieß und ihr ganzes Wesen hatte den Ausdruck inniger Bitte.

„Glauben Sie es zu können?“ hörte ich die Modistin fragen. —

„Ganz gewiß,“ war die Antwort; „ich nehme heute Abend den Leib und die Ärmel mit nach Hause, und mache beides über Nacht so weit fertig, daß ich morgen früh den Rock annähen kann.“

„Wenn Sie das wollen,“ sagte die Andere, „so nehme ich den Auftrag an.“

Damit war, bis auf das Maßnehmen, das Geschäft abgethan, und als jenes, für mich unsichtbar, geschehen, und wir das Haus verlassen, blieb Mißreß Henton plötzlich stehen und sagte: „Aber, Liebste, Beste, mein Atlas wird doch sicher seyn?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Mißreß Fuller; „die Zucker ist eine ehrliche Frau.“

„Ich bezweifle das nicht,“ antwortete die Andere; „haben Sie aber das junge Mädchen angesehen, das die Arbeit mit nach Hause nehmen will? Hunger und Noth sprachen aus ihrem Gesichte, und vier und zwanzig Ellen Atlas, die Elle zwölf und einen halben Schilling, sind eine starke Versuchung.“

„Die Zucker muß Ihnen dafür gutstehen,“ erwiderte Mißreß Fuller, und so kamen wir nach Hause.

Vom weiteren Verlauf des kleinen Drama's habe ich nur den letzten Auftritt mit angesehen, kann aber den weiteren Hergang, der in mehrfacher Hinsicht das englische Leben charakterisirt, aus guter Quelle erzählen.

Als die Modistin das Kleid zugeschnitten, und sie und das Mädchen die Hefstaden einschlugen, fragte jene Letztere, was das für ein Posten sey, den ihr Vater vor Kurzem erhalten?

„Ein sehr guter für seine Umstände,“ antwortete Elise Emden, „und deshalb war ich so bange, Sie möchten mir das Geld zu seiner Reise verweigern. Wie glücklich, daß eben jetzt die Dame das Kleid bestellt!“

„Du kannst es mir nicht verargen, Elise, noch mußt du es unfreundlich nennen,“ sagte die Modistin, „daß ich dir den Vorschuß abschlug. Ich fürchte jedesmal, dir Geld zu geben, denn ich weiß, wo es hinkommt. Dein Vater nimmt es dir ab, vertrinkt und vergeudet es, und du behältst kaum genug, dich nothdürftig zu ernähren. Das ist nicht gut, mein Kind. Du kennst seine unheilbare Trunksucht; du weißt, daß er sich in einem der besten Geschäfte hier im Orte zu Grunde gerichtet und deine arme Mutter zu Tode gekränkt hat; dennoch hörst du nicht auf, dich um ihn zu ängstigen.“

„Sie haben sehr Recht,“ erwiderte Elise, „das wird und soll nun anders werden. Ist er fort von hier und auf seinem Posten, so bin ich fest entschlossen, ihm nichts mehr zu geben, denn, wie George Morley sagt“ — (bei Nennung dieses Namens lächelte die Modistin) — „George sagt, ist der Vater erst fort, so muß er sich auf sich allein verlassen, und was ich dann verdiene, kann ich für mich behalten.“

Spät Abends empfing Elise das gewünschte Geld, band mit leichtem Herzen die Arbeit für die Nacht in ein Tuch und eilte fort. Die Nacht war dunkel, die Straße still, Elisen's Wohnung abgelegen. Furcht besflügelte ihre Schritte, und obwohl sie Niemand begegnete, bangte ihr doch bei jedem Geräusche für ihr kostbares Bündel. Sie erreichte indeß glücklich ihre Wohnung und hörte, daß ihr Vater kurz vorher heimgekommen. Sie fand ihn, wie gewöhnlich, im trunkenen Zustande. George Morley, der in demselben Hause wohnte, hatte ihn zu Bette gebracht, wo er nach und nach ruhiger wurde und endlich einschlief. Nun wollte Elise das Kaminfeuer anzünden, aber Georg flüsterte ihr zu, seine Mutter habe Kaffee gekocht und lasse sie dazu auf ihre Stube einladen.

„Und daß ich es Ihnen nur sage, Elise,“ schloß er, „ich vermuthete Ihren Vater in den „acht Glocken,“ ging deshalb hin und versuchte, ihn wegzubringen, damit wir

unser Abendbrot in Ruhe essen könnten, und ich freue mich, daß es mir geglückt.“

„Ich danke Ihnen sehr und Ihrer guten Mutter,“ versetzte Elise; „aber ich muß die ganze Nacht arbeiten.“

„Arbeiten, Elise?“ wiederholte der junge Mann und blickte ihr in das bleiche Gesicht. „Wenn Sie das so fort-treiben, werden Sie mit Ihrem Leben bald fertig seyn. Müssen Sie jedoch arbeiten, so können Sie es auf unserer Stube besser, als hier. Dort brennt ein helles Feuer, und meine Mutter wird sich freuen, Ihnen, wo möglich, zu helfen.“

Elise folgte, ohne sich länger bitten zu lassen, und schneiderte die ganze Nacht hindurch. Des Morgens erbot sich Georg, ihren Vater auf das Bureau zu begleiten, von wo der öffentliche Wagen abging, der ihn nach dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte. „Denn thue ich das nicht,“ setzte er hinzu — „und Sie dürfen mir das nicht verübeln, Elise — so bin ich überzeugt, er vertrinkt das Geld, das Sie ihm zur Reise geben wollen, ehe er auf das Bureau kommt.“ Elise wußte nur zu gut, wie mehr als wahrscheinlich dieß sey, und willigte tief bekümmert ein.

„He, Elise!“ rief's über den Gang, „wo steckst du? Weißt du nicht, daß ich fort muß? und kümmerst dich gar nicht um deinen alten Vater?“ Damit trat Emden in die Stube, die George ihm geöffnet, und wo Elise saß.

„Sie hat die ganze Nacht hindurch gearbeitet,“ sagte George. —

„Die ganze Nacht? Und weshalb das?“ fragte der Vater. —

„Um das Geld zu verdienen, das ihr Mistreß Ducker zu Eurer Reise vorgeschossen.“

„Weiter nichts? Nun freilich, sie thut, was sie kann, mich los zu werden. Aber ich sehe, Ihr habt Frühstück. Mich dürstet. Gebt mir eine Tasse Thee, und hättet Ihr einen Tropfen Branntwein dazu, wär' mir's noch lieber.“

Da dem letztern Wunsche nicht willfahrt wurde, verzehrte der alte Mann sein Morgenbrot höchst mürrisch und wollte sich dann zur Reise anschicken. Elise ging mit ihm auf ihr Zimmer, hier von ihm Abschied zu nehmen und ihre Arbeit zu vollenden. Nur ein Trunkenbold konnte keine Augen haben für ihre schlaffen, eingesunkenen Züge, und kein Herz für die Thränen der Tochter. Er blieb mürrisch, wie zuvor, und als George Morley sich zu seiner Begleitung einstellte, lehnte er das schlechterdings ab, mit dem Bemerkten, daß er weder eines Hofmeisters, noch eines Wegmeisters bedürfe, alt genug sey, sich selbst zu beaufsichtigen, und bekannt genug im Orte, den Weg zu finden. Keine Bitte fruchtete, bis er so heftig wurde, daß Elise und George abstehen mußten. Ohne Dank empfing er das Geld, wünschte Elisen verdrießlich Lebewohl, nahm keine Notiz von George und verließ das Haus. Sein Benehmen presste Elisen viele und bittere Thränen aus. Sie trocknete sie, um sich an die Arbeit zu setzen. Auch George ging an sein Geschäft, wollte aber zugleich den alten Emden nicht aus den Augen verlieren.

Elise war so fleißig, daß sie ihre Aufgabe beendigt hatte, als die Modistin die übrigen Theile des Kleides schickte, um das Ganze zusammen zu fügen. Als sie das gethan, prüfte sie, ob nichts fehle. Nichts fehlte, außer das Fischbein für das Corsett. In zwei Stunden sollte das Kleid abgeliefert werden; so entschloß sich denn Elise, das Fischbein zu holen. Vorher aber hing sie das Kleid an die Thür, hob den einen Armel auf, um das Ganze voll zu betrachten, und glaubte Ursache zu haben, sich ihrer Hände Arbeit zu freuen. „Wie wünsche ich, daß es gut sitzt!“ sagte sie und schloß die Thüre. Bei der Modistin begegnete sie Mistreß Henton's Kofe, die eben von jener die Versicherung erhalten hatte, daß das Kleid zur bestimmten Stunde bei ihrer Herrin seyn werde, eine Versicherung, welche Elise bestätigte. Diese nahm dann das Fischbein und den Korb, worin die Pugsachen ausgetragen wurden, und verabredete mit der Modistin, sie im Pfarrhause zu treffen.

Die Modistin erschien pünktlich. Von der obersten Stiege rief ihr Mistreß Henton zu: „Ich hoffe, Sie bringen das Kleid?“ Die andere erwiderte, daß in wenigen Minuten ihre Gehilfin damit zur Stelle seyn werde. Aber Minute auf Minute verging, schon war eine Viertelstunde vorüber, und Elise kam nicht. Die Frauen wurden unruhig. Mistreß Henton nannte es Leichtsin, einem Mädchen, und überdieß einem armen Mädchen, eine so werthvolle Sache anzuvertrauen, und die Modistin erbot sich, in Elisen's Wohnung zu gehen, um den Grund des Verzugs zu erfahren. Sie ging und ging immer schneller; ein unerklärliches Vorgefühl trieb sie, zu eilen, und in Kurzem war das Haus erreicht. Beim Eintritte hörte sie laute Stimmen, Elisen's Stube stand offen, ohnmächtig lag sie auf dem Bette; Georg's Mutter war mit ihr beschäftigt, Leute suchten im Zimmer umher, auch ein Polizeidiener. Die Frau errieth, was geschehen — das Atlaskleid war gestohlen.

(Fortsetzung folgt.)

Die vier Heinrichs.

(Aus den „Frankf. Convers. Blättern.“)

Am flackernden Herdfeuer einer armseligen, traurigen Hütte, deren verwittertes Strohdach sich einsam mitten im Walde von Saint Germain erhob, kauerte ein greißes Mütterchen, die Lippen hastig zum Gebete bewegend. Draußen schritt und heulte die Windsbraut, der Regen goß in Strömen herab und in den Zweigen der Bäume stöhnte es und ächzte, als sey ein tönendes Leben in ihnen versteckt. Die alte Frau wohnte hier ganz allein und abgeschieden von aller Welt. Sie sammelte Kräuter im Wald, die sie in der Stadt an die Aerzte verkaufte, und stand bei der Umgegend im Ruf einer Heze, so daß ein jeder Bauer des nächsten Dorfes, wenn ihn sein Weg bei Nacht an ihrer Wohnung vorbeiführte, nicht versäumte, ein Kreuz zu schlagen und dann eiligst weiter zu ziehen.

Mit einem Male wurde heftig geklopft. Die Alte erhob sich langsam, um zu sehen, wer draußen sey, als ein zweiter ungeduldiger Schlag an die Thüre geschah. Denn

Riegel zurückschiebend, sah sie einen Reiter, der, vom Regen triefend, eine Unterkunft für sich und sein Pferd begehrte. Sie brachte das Thier in einen kleinen Schoppen neben der Hütte und ließ den Besizer eintreten, der ein vornehmer, junger Herr schien. Die alte Frau schürte das Feuer an und fragte den Fremden, ob er etwas essen wolle. Auf seine bejahende Antwort brachte sie ihm ihren ganzen Speisevorrath, bestehend in Käse und einem Stück Schwarzbrot.

„Das ist Alles, was ich einem hungrigen Reisenden bieten kann,“ sprach sie, „denn die hohen Steuern, lieber Herr, nehmen unser Einem das Meiste weg.“

„Nun,“ entgegnete der junge Mann, „wenn ich einmal König von Frankreich werde, will ich die Abgaben verringern und das Volk von diesem Druck befreien.“

„Gott gebe es!“ seufzte die Alte.

Der junge Herr rückte an den Tisch, um sein Mahl einzunehmen; da pochte es abermals an die Thüre; ein zweiter durchnäster Reiter bat um Aufnahme. Es war ebenfalls ein junger, vornehmer Herr.

„Bist Du es, Heinrich?“ sagte der Erste.

„Ja, Heinrich,“ antwortete der Andere.

Beide hießen Heinrich und die Alte erfuhr aus dem Gespräch, daß sie zu einer zahlreichen Jagdgesellschaft Carl IX. gehörten, die durch das Unwetter zerstreut worden sey.

„Hast Du weiter Nichts, Alte?“

„Nicht das Mindeste,“ war die Antwort.

„Nun, so theilen wir.“

Der erste Heinrich zog ein verdrießliches Gesicht, als er die Entschlossenheit des Andern sah. Sie setzten sich also einander gegenüber und schon wollte der Erste das Brot mit seinem Dolche auseinander schneiden, als es zum dritten Male klopfte. Es war seltsam, noch ein Reiter kam, noch ein junger, vornehmer Herr, noch ein Heinrich. Ueberrascht blickte die Alte sie an.

Der Erste wollte Käse und Brot verstecken, der Zweite aber stellte Alles wieder auf den Tisch und legte sein Schwert daneben. Der dritte Heinrich lächelte:

„Ihr wollt mir also Nichts geben,“ sprach er, „ich kann warten. Ich habe einen guten Magen.“

„Der Imbiß gehört dem ersten Besizer,“ sagte der Erste.

„Nein! dem, welcher ihn am Besten vertheidigt,“ fügte der Zweite hinzu.

„Vielleicht gehört er dem, der ihn erobert,“ meinte der Dritte.

Sogleich zog der erste Heinrich seinen Dolch; die beiden Andern rissen ihre Degen aus der Scheide. Als sie eben handgemein werden wollten, wurde zum vierten Male geklopft; ein vierter Reiter, ein vierter vornehmer, junger Herr, ein vierter Heinrich erschien. Beim Anblicke der gezückten Waffen zog auch er sogleich sein Schwert, stellte sich auf des Schwächsten Seite und griff an. Angstvoll verkroch sich jetzt die alte Frau; die Degen der jungen Herren zerschlugen Alles, was sie trafen. Die Lampe fiel um und verlösch; sie fochten im Dunkeln. geraume Zeit dauerte das Degengeklirre, dann wurde es schwächer und hörte endlich

ganz auf. Nun wagte sich die alte Frau wieder hervor; sie zündete die Lampe von Neuem an und sah ihre vier Gäste verwundet auf dem Boden liegen. Bei näherer Untersuchung fand sie jedoch, daß alle mehr aus Ermattung, als wegen Blutverlust gefallen waren, und Einer nach dem Andern richtete sich auf.

„Laßt uns verträglich zusammen essen,“ sprachen sie und schämten sich ihres Benehmens. Aber Brot und Käse waren in dem Getümmel heruntergeworfen, mit Füßen getreten und von Blut besudelt worden. Auch in der Hütte war Alles verwüstet. Die alte Frau aber saß düster in einem Winkel, und heftete ihre grauen Augen, in denen ein eigener unheimlicher Glanz zuckte, starr auf die jungen Leute.

„Was stierst und schaust Du uns so an?“ fragte der erste Heinrich.

„Ich sehe Euer Geschick auf Eueren Stirnen geschrieben,“ antwortete sie.

Der zweite Heinrich befahl ihr, ihnen die Zukunft zu enthüllen und auch die beiden Letzteren stimmten lachend in diesen Wunsch ein.

Da richtete sich die Alte langsam empor; ein finsterner, geheimnißvoller Geist schien über sie zu kommen, und ihre dürre, knochige Rechte feierlich ausstreckend, als wollte sie die Mächte des Schicksals heraufbeschwören aus ihrer grauenvollen Nacht, rief sie mit heiserer Stimme:

„Wie ihr alle Vier in dieser Hütte Euch zusammengefunden habt, so wird Euch auch alle vier dasselbe Schicksal treffen. Wie Ihr das Brot, das Euch die Gastfreundschaft bot, mit Füßen getreten, so werdet Ihr die Macht, welche Ihr theilen könnet, mit Füßen treten und mit Blut bes Flecken; wie Ihr diese Hütte verwüstet und in Armuth gebracht habt, so werdet Ihr Frankreich verwüsten und in Armuth stürzen, und wie Ihr alle Vier im Dunkel verwundet worden seyd, so werdet Ihr alle Vier durch Verrath eines gewaltsamen Todes sterben.“

Die vier jungen Leute wollten ob dieser Prophezeiung lachen, doch gelang es ihnen nicht recht; es waren die vier Helden der Ligue: zwei als deren Häupter, die andern zwei als deren Gegner.

Heinrich von Condé, vergiftet zu Saint Jean d'Angely durch seine Gemahlin.

Heinrich von Guise, ermordet zu Blois durch die Fünfundvierzig.

Heinrich von Valois (Heinrich III.), ermordet zu Saint Cloud durch Jacques Clement, und

Heinrich von Bourbon (Heinrich IV.) ermordet in Paris von Ravallac.

Brosamen aus der Vergangenheit.

(Großartige Verschwendung der Vorzeit.)
 Raimund V., Graf von der Provence, hielt im Jahre 1171 zu Beaucaire ein glänzendes Turnier, bei welchem jeder Ritter durch seine Pracht und Liberalität zu excelliren strebte. Raimund ließ durch zwölf Gespann Ochsen im Schloßhofe und in der Umgebung weite Furchen aufreißen

und 30,000 Sous (30,000 Franken nach jetzigem Gelde) darin ausfaen. Guillaume Grosmartel ließ alle Gerichte für seine Tafel und für 300 Ritter bei Wachskerzenfeuer zubereiten und kochen. Raimund von Verrour ließ im Schloßhofs 30 der schönsten Pferde, welche er mitgebracht hatte, verbrennen — den Damen zu Gefallen. — Der Himmel behüte uns vor Damen, die an einem so grausamen Schauspiele ein Wohlgefallen finden können! —

Feuilleton.

Ein recht niedliches Vögelchen. — Vor Kurzem wurde ein Arbeiter in dem Kleinmin im Canton Wallis von einem riesigen Geier in dem Augenblicke angegriffen, als er in die Hütte der Bergleute treten wollte. Der Geier, dessen Flügel in der Ausspannung zehn bis zwölf Fuß maßen, hatte ihn bei den Schultern gepackt, mußte aber seine Beute wieder fahren lassen. Dieses nette Vögelchen hatte sein Nest auf einem hohen, senkrechten Felsen in der Nähe der Minen, und hatte schon große Verheerungen unter den Schafen angerichtet.

Eine Vision. — In Braunschweig starb am 20. Februar der Abt, Hof- und Domprediger, auch Seminar-Director, Dr. theol. Westphal. Der „Hamburger Correspondent“ berichtet, es soll nach einer allgemein verbreiteten und von seinen nähern Bekannten bestätigten Erzählung ihm schon seit langen Jahren der 20. Februar 1847 als sein Todestag bekannt gewesen seyn. Früher Landprediger, wird er in einer Nacht durch Klopfen an der Thüre aus dem Schlafe geweckt und sieht vor derselben einen Mann mit einer Laterne stehen. In der Meinung, daß ein Kranker oder Sterbender seinen Beistand verlange, eilte er hinunter, wo der Mann auf seine Fragen nicht antwortet, sondern Zeichen macht und immer vorangeht, bis er sich plötzlich zu seiner Ueberraschung auf dem Kirchhofs vor der offenen Kirchenthüre befindet. An dieser steht in deutlicher Schrift: „Abt Westphal, gestorben den 20. Februar 1847.“ Während er dieses liest, ist sein Begleiter verschwunden; er macht aber einige Zeichen, um sich zu überzeugen, daß er nicht geträumt habe, welche er auch am andern Tage wieder findet, übrigens aber die Begebenheit sofort seiner Familie mittheilt, ohne jedoch das Jahr des Todes zu nennen. Viele Jahre sind verfloßen, er ist wirklich zum Abt ernannt worden, der Monat Februar ist stets für seine Familie eine Zeit der Angst gewesen, und mag es nun als ein Fieberbild oder sonst zu erklären seyn, er ist am 20. Februar 1847 gestorben.

Eine Legion Friseurs. — Nach einem kürzlich erschienen trefflichen, staatsöconomischen Werke waren im Jahre 1796 nicht weniger als 500.000 Friseur; diese verbrauchten in einem Jahre 18,250.000 Pfd. feines Mehl zu Haarpuder; aus dieser Quantität hätten 5,300.000 Laibe Brot, im Werthe von 12 Millionen Gulden, gebacken werden können. — Wie würden wohl die Kornwucherer jubeln, wenn die Mode des gepuderten Haares jetzt bei uns wieder aufträuchte! —

Sperrfise in einem Omnibus. — Die Pariser Omnibus werden in neuerer Zeit mit großem Comfort ausgestattet; einige derselben sind sogar mit grünem Sammet tapezirt und in Sperrfise abgetheilt. In mehreren derselben sind Orgelwerke angebracht, welche während der ganzen Fahrt Polkas, Quadrilles und andere beliebte Musikstücke spielen. Die große Konkurrenz scheint alle diese an sich mehr drohligen, als zweckdienlichen Einrichtungen und Speculationen her vorgerufen zu haben. Quousque tandem?!

Scheintod. — In einem Dorfe bei Erlau erwachte kürzlich ein Familienvater in der Gruft vom Scheintode. Eine Frau, welche einige Tage nach dem Begräbnisse durch ein schmales Fensterchen in die Gruft blickte, sah mit Entsetzen den Deckel des neuen Sarges auf dem Boden liegen. Sie meldete den Vorfall bei der Obrigkeit, welche die Gruft sogleich öffnen ließ, und wirklich schien der Deckel gewaltsam auf das Pflaster geschleudert worden zu seyn. Die Hände und Füße des Todten waren in jener Lage erstarrt, wie er wiederauflebend mit letzter Kraft den zugenagelten Sargdeckel aufstieß; — vermuthlich starb er gleich in den ersten Augenblicken des wiederkehrenden Bewußtseyns eines schrecklichen Todes. Und noch immer zögert man in Ungarn mit der Errichtung von Leichenhäusern!

Papierkorb des Amüfanten.

In der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig ist erschienen: „Ehestands-Grammatik, oder Anleitung: Eine Frau so zu dressiren, daß sie auf jeden Wink gehorcht und sanft wie ein Lamm wird.“ Ein Noth- und Hilfsbüchlein für alle Ehemänner. Preis 5 Sgr. — Man erzählt sich, daß am Tage nach der Ankündigung dieses Buches der Verleger seine Augen habe assicuriren lassen, so viel Frauenhände sollen ihm diesen zartesten Gesichtstheil zu zertragen gedroht haben.

Aus Würzburg wird geschrieben: „Unser Tenor heißt Abler, früher hieß er Gabler, hat aber schon lange das hohe G verloren, bald verliert er noch das A und dann heißt er „Blärr.“

Eine stets gepuzte Frau, die häufig auf Ballen war, glaubte eine Maske zu kennen und rief sie an: „Ich erathe, wer du bist, was gilt die Maske?“ — „Darf ich die Maske bestimmen?“ fragte die Maske. — „Ja!“ antwortete die Dame. — „Nun denn,“ sprach die Maske, „zwei Ellen Leinwand auf Hemden für deine verwahrlosten Kinder.“

In einer spanischen Oper „Adam“ kommt eine Arie vor, in welcher Adam den lieben Gott auf den Knien aufsieht, ihn doch zu erschaffen.

In einem norddeutschen Blatte lasen wir in jüngster Zeit: Zwischen Menschen und Blumen oder Pflanzen kann man viele Vergleiche herausfinden. Böse Schuldner sind: Zelängerjelierer, die Gläubiger: Vergißmeinnicht. Mädchen sind mit ihren schönen Tausenden den Männern: Tausendschön; die Geschäftsthuenden sind: Zeitlose, und das Futter der vierbeinigen Esel: Disteln und Kletten, sind sehr viele zweibeinige Esel! —

Charade.

(Dreißylbig.)

Ein Glied nennt euch die erste Sylbe,
Das wohl — vom Elephanten bis zur Milbe —
Nicht leicht ein Thier entbehren kann,
Doch führt es and're Namen dann und wann.
Die letzten beiden Sylben, ob sie schon
Gewöhnlich mehr als and're ihres Gleichen
Geschicklichkeit und Kunst erreichen,
Nennt man doch oft zum Spott und Hohn.
Das Ganze wird zwar überall getroffen,
Doch darf man es in einer größern Stadt,
Wo häufiger man lange Weile hat,
Am sichersten zu finden hoffen.

B**.